

# Seine Mission ist der Kampf gegen Windräder

Elias Vogt ist Hotelbesitzer, Autor und einer der einflussreichsten Gegner der Windkraft in der Schweiz

CHRISTOF FORSTER

Elias Vogt liebt das Alte, das Traditionelle. Manchmal öffnet er sein Haus, eine Uhrenfabrikantenvilla aus dem Jahr 1895, dem Publikum und nimmt es mit auf eine Zeitreise. Dann kleidet er sich wie die Uhrenpatrons von damals mit Frack, Melone und Gehstock in einem der schönsten Belle-Époque-Gebäude in Grenchen – mit viel Liebe zum Detail. Sogar einen Oldtimer mietet er für den Anlass. Er füllt die Rolle gut aus, das zeigen Bilder auf seiner Website. Vogt ist in der Villa aufgewachsen und lebt heute noch dort mit seiner Mutter und seinen beiden Schwestern.

Während Vogt zu Hause die Industrialisierung feiert, kämpft er als Präsident und Geschäftsführer des Verbands Freie Landschaft Schweiz (FLCH) für den Schutz der Landschaft vor der Industrialisierung. Seine Mission ist der Kampf gegen Windturbinen. Und er ist darin sehr erfolgreich: Der Bau von Windparks kommt kaum voran in der Schweiz. Lediglich 41 Anlagen produzieren Strom. Dutzende von Projekten sind in langwierigen Auseinandersetzungen vor Gericht blockiert. Der Verband ist eine Art Bürgerbewegung mit einem Netzwerk von 46 lokalen Vereinen.

Vor sieben Jahren hat Vogt das Präsidium des Verbands übernommen. Inzwischen ist er 27 Jahre alt und hat sich einen Namen gemacht als Windkraftgegner, Landschaftsschützer und Politiker. Für die einen ist Vogt der Retter der Schweizer Landschaft, für die anderen ein Verhinderer und Blockierer, der im Unterschied zu den grossen Umweltorganisationen keine Hand bietet für Kompromisse.

## Wie eine Doktorarbeit

Bei einem Treffen im Hotel Chasseral, das er vor einigen Monaten mit Bankkrediten gekauft hat, wirkt Vogt gleichzeitig sehr jung – und sehr erfahren. Als hätte er in den 27 Jahren schon viel mehr erlebt als mancher Gleichaltriger. Bereits mit 22 Jahren war er Projektleiter beim Neubau des Leichtathletikstadions in Grenchen und dabei verantwortlich für ein Budget von 5,8 Millionen Franken. Das sei wie eine Doktorarbeit gewesen, sagt Vogt, der sich nach der Matura zum Primarlehrer ausbilden liess. Mit 21 Jahren kandidierte er als Parteilosser gegen den amtierenden Stadtpräsident von Grenchen und holte immerhin 24 Prozent der Stimmen.

Jetzt will er in seinem 100-jährigen Hotel auf dem Chasseral ein Zentrum für Landschaftsschutz aufbauen – nach dem Vorbild der Naturschutzzentren von Pro Natura. Die Lage ist einzigartig: Vom 1606 Meter hohen Berg in der Jurakette sieht man den Jurabogen, das Mittelland und die Alpen. Aber auch die Windturbinen von Mont-Soleil und Mont-Crosin. Der Chasseral als Zentrum der Windkraftgegner? Das sei nicht die Absicht, der Verband und das Hotel seien organisatorisch strikt getrennt, sagt Vogt. Vielmehr möchte er mit dem Hotel grundsätzlich das Bewusstsein für die Landschaft fördern.

Auch als Hotelier bleibt Vogt Aktivist. Statt ein Sali für Feiern zu nutzen, zeigt er dort Luftbilder aus der Mitte des 20. Jahrhunderts und aktuelle Aufnahmen. Sie dokumentieren die Zersiedelung der Schweiz. Die Landschaft, sagt Vogt, widerspiegeln die Gesellschaft. Als Beispiel nennt er die Handyantennen, mit denen die Schweiz überzogen worden sei. Für Vogt ist klar: «Wir können so nicht weitermachen.» Er wehrt sich deshalb auch gegen alpine Solaranlagen oder, falls er kommt, den Ausbau der A 1 auf durchgehend sechs Spuren.

Der Kauf des Hotels ergab sich spontan, wie vieles in Vogts Leben. Chinesen hätten es kaufen und Zweitwohnungen daraus machen wollen. Die bisherigen Besitzer wollten die Immobilie aber nur in Schweizer Hände geben. Jetzt ge-



Sparen habe Potenzial, sagt Vogt, der ein kleines Elektroauto fährt. DOMINIC STEINMANN FÜR NZZ

hört das Hotel Vogt. Ob das Eigenkapital von ihm stammt oder wer ihm bei der Finanzierung geholfen hat, dies will er nicht verraten. Er selbst lebt nach eigenen Angaben bescheiden. Hauptberuflich arbeitet er für den Landschaftsschutz-Verband – ehrenamtlich. Geld verdiente er mit der Leitung des Stadionneubaus und anderen Projekten. Seit der Scheidung der Eltern habe die Familie nicht mehr viel Geld.

Vogt hat Leute mit Wissen und Erfahrung in der Hotellerie um sich geschart. Dazu gehören Matthias Kögl, der frühere Direktor des Grandhotels Giessbach, und der Gastrounternehmer André Götti. Dieser amtiert als Geschäftsführer und ist wie Vogt als Windkraftgegner aktiv. Er hat ein Bürgerkomitee gegen ein Projekt im Kanton Schaffhausen mitgegründet.

Die Lokalmedien spekulierten, ob allenfalls Geld aus der Stiftung des verstorbenen schillernden Bankiers und Mäzens Peter Buser geflossen sei. Dieser erlangte als Sponsor des HC Davos nationale Bekanntheit. Die beiden kannten sich, weil Vogt Buser kontaktierte, als dieser das Schloss Eugensberg im Thurgau kaufen wollte. Er warnte ihn davor, dass in der Nähe ein Windpark geplant sei. Später spendete Buser 3 Millionen für das neue Stadion in Grenchen.

## Sein eigener Held

Buser und Vogt bildeten ein ungleiches Paar: hier der reiche, fast 40 Jahre ältere Lebemann, dort der akribische Aktivist, der höchstens mit seinen ungewöhnlichen Hobbys auffällt. Vogt hat einen nüchternen Blick auf den exzentrischen Milliardär, der junge, leicht bekleidete Frauen mochte. Buser habe ein Leben zwischen Komödie und Drama geführt. Intellektuell sei er jedem überlegen gewesen.

Wie sein Mentor wuchs Vogt in wirtschaftlich schwierigen Verhältnissen auf.

In dieser Zeit war sein ehemaliger Trainer Theodor Schild eine Art Ersatzvater für den Jugendlichen. Der Turnverein habe ihm Stabilität gegeben, sagt Schild. Die Erfolge im Training und in den Wettkämpfen hätten ihm die Kraft gegeben, den Belastungen des Alltags standzuhalten. Schild fielen die ungewöhnlich hohe Intelligenz und die geistige Reife des jungen Elias auf. Er habe als 14-Jähriger Fragen gestellt, die man von einem Uni-Studenten erwarten würde.

In den Texten auf seiner Website wird Vogt zu seinem eigenen Helden. Er beschreibt etwa, wie er bereits als Fünfein-

## Für die einen ist Vogt der Retter der Landschaft, für die anderen ein Verhinderer und Blockierer.

halbjähriger nach den Terroranschlägen in den USA vom 11. September zum ersten Mal Zeitung liest. Die eidgenössische Matura habe er mit nationaler Bestnote abgeschlossen. Er nennt sich Schriftsteller und sieht die Demokratie in «ernsthafter Lage». Als Präsident und Vorstandsmitglied von Verbänden und Vereinen setze er sich für vorausschauende Entscheide ein. Und weiter: «Fleiss, Geduld und Ausdauer, aber auch Hingabe für nachhaltige Kompromisse zeichnen mich aus.»

Neigt Vogt zu Selbstüberhöhung? Der frühere Trainer Schild kennt diese Vorbehalte. Vogt sei nicht etwa grössenwahnsinnig, sondern traue sich einfach viel zu. «Er greift nach den Sternen.» Auch wegen seines ausgeprägten Selbst-

wertgefühls ist Vogt heute gut vernetzt, auch in Bundesbern. Mit Bundesrat Albert Rösti ist er per Du. Als unbekannter 21-Jähriger nahm er 2017 an einem Treffen von Wirtschaftsverbänden und der SVP teil, die ihre Abstimmungskampagne gegen die Energiestrategie 2050 organisierten. Die meisten Teilnehmer kannte Vogt aus der Zeitung, unter ihnen Toni Brunner. Am Schluss streckte er seine Hand in die Höhe: Vogt wollte seine Visualisierungen von Windturbinen in der Landschaft zeigen – und verblüffte damit selbst die Gegner der Energiewende.

Dass Vogt zu einem der vehementesten Gegner der Windkraft wurde, hat mit dem geplanten Windpark auf dem Grenchenberg zu tun. Ursprünglich war er positiv eingestellt, aber als er sich für seine Maturarbeit mit dem Projekt befasste, wurde er stutzig. Mit der ihm eigenen Akribie stürzte er sich ins Thema, las Berichte und Studien. Er kam zum Schluss, dass gemogelt werde: bei den Angaben zum Lärm oder zum Vogelschutz.

Vogt findet, die Schweiz sei kein Windland. Er sieht ein Potenzial von einigen wenigen Windparks. Doch wegen dieser geringen Menge lohne es sich nicht, darüber zu streiten. Höchstens in stark vorbelasteten, windreichen Alpentalern seien Anlagen möglich. Deshalb kämpft er mit dem Verband Freie Landschaft Schweiz gegen die meisten Projekte in der Schweiz.

Wenn Vogt über Windenergie spricht, weicht der sanfte Ton in seiner Stimme. Damals bei der Industrialisierung sei die bäuerliche Tradition aufrechterhalten worden, zum Beispiel in der Anordnung der Gebäude. Man habe die Wasserkraft genutzt und den Strom von der Fabrik oder dem regionalen Fluss bezogen. Die Windenergie hingegen habe nichts mit unserer Tradition zu tun, das sei reine Ideologie. In der Schweiz habe es nur eine einzige Windmühle gegeben.

## Faible für die Grand-Hotellerie

Doch aus der Schweizer Landschaft ein Ballenberg machen will er nicht. Eines seiner Hobbys ist die Grand-Hotellerie. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde die Schweiz zum europäischen Reiseland par excellence. Damals hätten sich die Modernisierer, die noch mehr Hotels bauen wollten, mit den Bewahrern gestritten. Beide hätten recht gehabt, man habe sich schliesslich gefunden. «Diese Debatte müssen wir jetzt wieder führen.»

Die Schweiz braucht massiv mehr Strom. Wie soll das gehen ohne Windkraft, alpine Photovoltaikanlagen und wenn man nicht auf übermässige Importe setzen will? Eine pfannenfertige Lösung hat auch Vogt nicht. Man müsse alle Optionen offen diskutieren: Geothermie, eine Solaroffensive auf bestehenden Infrastrukturen, neue Atomkraftwerke, grosse und bessere Speicher für den Solarstrom und Einsparungen.

Trotz seinem Faible für Grandeur fährt Vogt seit Jahren einen Renault Twizy, ein zweiplätziges Elektromobil. Im Sparen, sagt er, liege grosses Potenzial. Er ist überzeugt, dass sich in einigen Jahren eine nachhaltigere Lebensweise durchsetzen wird. «Meine Generation ist übersatt. Immer noch mehr haben bedeutet den meisten von uns nichts.»

Während der Pandemie hat Vogt ein Buch über Bendicht Moser geschrieben – ein legendärer Posthalter aus dem Seeland, der von 1862 bis 1940 lebte und auch Geometer und Altertumsforscher war. Moser sei seiner Zeit weit voraus gewesen, heisst es in einem Text zum Buch. Mitten in einer von Fortschrittsglauben und galoppierendem Wandel angetriebenen Gesellschaft habe er sich mit viel Gespür der Vergangenheit zugewandt und mit seinem Blick zurück wertvolle Erkenntnisse für die Zukunft erlangt. Vogt sagt, Moser sei sein Seelenverwandter.

## Streit zwischen Bischöfen und Kath.ch eskaliert

Das katholische Medienportal verärgert konservative Kreise

SIMON HEHLI

Gebar die Gottesmutter Maria ihr Kind Jesus, ohne jemals Sex gehabt zu haben? Die Frage treibt heute nicht mehr viele Leute um. Doch innerhalb der katholischen Kirche bleibt die jungfräuliche Geburt eine ernsthafte Angelegenheit. Das Medienportal der Kirche widmete den «Marien-Dogmen» kürzlich eine Artikelserie – und verärgerte damit offensichtlich die Oberhirten. Eine Kath.ch-Redaktorin kam zum Schluss, dass die Jungfrauengeburt weder historisch-kulturell noch biologisch-medizinisch belegbar sei. Die einzige «Retzung» des Dogmas sei eine ontologische Auslegung der Erzählung – dass also die Gottessohnschaft von Jesus nicht biologisch zu interpretieren sei, sondern nur sein «Sein» betreffe. Eine schon fast ketzerische Aussage aus Sicht mancher Katholiken.

Die Schweizerische Bischofskonferenz (SBK) widmete sich letzte Woche bei ihrer Vollversammlung in Einsiedeln dem Ärgernis Kath.ch. Die Bischöfe und Territorialabte seien seit längerem besorgt über einige Artikel, die auf der Plattform veröffentlicht wurden, schreibt die SBK in einem Communiqué. So seien der Artikel über die Jungfrau Maria, aber auch Berichte über Missbrauchsfälle im Bistum Lausanne, Genf und Freiburg «in mehrfacher Hinsicht sehr problematisch». Und weiter: «Diese wiederholten Veröffentlichungen verletzen Gläubige und führen bei diesen zu Unverständnis und Wut.»

## «Schmähung» der Gottesmutter

Damit spielen die Bischöfe auch auf eine Petition von Pro Ecclesia an. Die konservative Organisation bittet die SBK, die «Beleidigungen der Gottesmutter Maria» zu stoppen. Der Glaube an Maria werde durch die Artikelserie unterwandert und teilweise lächerlich gemacht. Kath.ch sei «vielen Katholiken unseres Landes ein Dorn im Auge».

Nun drohen die Bischöfe offen, dem Medienportal den Support zu entziehen. Das Rahmenstatut müsse sowieso angepasst werden, deshalb würden es sich die Mitglieder der SBK überlegen, «ob und in welchem Rahmen es sinnvoll ist, den diesem Medium erteilten Auftrag beizubehalten». Diese Eskalation ist insofern bemerkenswert, als man eigentlich eine Beruhigung der Situation erwartet hatte. Denn vor einigen Monaten trat der heftig umstrittene Redaktionsleiter Raphael Rauch ab und wechselte zum «Sonntags-Blick». Rauch hatte das einst brave Portal ab 2020 auf Boulevard getrimmt und mit kirchenkritischen Artikeln viele Katholiken zur Weissglut getrieben. Sein Nachfolger Charles Martig versprach einen weniger provokativen Stil.

## Irritierte Reaktion

Entsprechend überrascht zeigt sich Martig nun. «Die vehementen Vorwürfe irritieren uns.» Die Bischöfe hätten weder die Redaktion mit den mutmasslichen Problemen mit einzelnen Artikeln konfrontiert noch sie vorab über die kritische Kommunikation informiert.

Wenig Freude am Vorpreschen der Bischöfe hat auch die Römisch-Katholische Zentralkonferenz (RKZ), die Vereinigung der kantonalen Körperschaften. Sie erteilt dem Medienzentrum gemeinsam mit der Bischofskonferenz den Auftrag. Der RKZ-Generalsekretär Urs Brogi sagt, man habe im Rahmen einer Mediation vereinbart, Differenzen bezüglich des publizistischen Kurses von Kath.ch intern zu diskutieren. «Wir finden es deshalb nicht sehr zweckdienlich, die Kritik nun nach aussen zu tragen.»

Selbst wenn die Bischofskonferenz dem Medienportal den expliziten Auftrag entziehen würde, müsste das nicht das Aus für Kath.ch bedeuten. Denn das Geld für den Betrieb, rund zwei Millionen Franken im Jahr, kommt zu einem guten Teil von den Kantonalkirchen.